



**TAN TWAN ENG**

**DAS HAUS DER TÜREN**

**ROMAN**

**DUMONT**

**TAN TWAN ENG**  
**DAS HAUS DER TÜREN**

Roman

Aus dem Englischen  
von Michaela Grabinger



**DUMONT**

Inhaltswarning: Dieser Roman enthält Darstellungen von Rassismus und ethnifizierten Stereotypen. Bitte achten Sie beim Lesen auf sich, da diese Inhalte belastend und retraumatisierend sein können.



Das bei der Produktion dieses Buches entstandene CO<sub>2</sub> wurde durch die Finanzierung von Klimaschutzprojekten kompensiert:  
[climate-id.com/17531-2110-1001/de](https://climate-id.com/17531-2110-1001/de)

Die englische Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel  
'The House of Doors' bei Canongate, Edinburgh.

© Tan Twan Eng, 2023

1. Auflage 2025

© 2025 für die deutsche Ausgabe: DuMont Buchverlag, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung: Michaela Grabinger

Umschlaggestaltung: Lübbecke Naumann Thoben, Köln

Satz: Fagott, Ffm

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-7558-0018-7

[www.dumont-buchverlag.de](http://www.dumont-buchverlag.de)

Für A. J. Buys

&

In Erinnerung an meinen Vater

Tan Ghin Hai (1937–2013)



Fakten und Fiktion sind in meinem Werk  
so eng miteinander verwoben, dass ich heute,  
im Rückblick, das eine kaum vom anderen  
zu unterscheiden vermag.

Somerset Maugham, *Die halbe Wahrheit*



## BUCH I

## PROLOG

*Lesley*  
*Doornfontein, Südafrika, 1947*

Eine Geschichte kann einen Namen über die Wolken, ja über die Zeit hinaustragen wie ein Vogel der Berge. Das hat Willie Maugham vor vielen Jahren zu mir gesagt.

Ich habe lange nicht mehr an ihn gedacht, doch während ich an diesem Herbstmorgen von meinem stoep aus die Berge betrachte, höre ich seine dünne, trockene Stimme, seine Ausdrucksweise, so klar und korrekt wie alles an ihm. Ich sehe ihn in der Erinnerung an seinem letzten Abend in unserem alten Haus am anderen Ende der Welt – wir beide hinten auf der Veranda in ein leises Gespräch vertieft, der Vollmond wie ein kleines, aus Licht geflochtenes rundes Boot auf dem Meer. Alle anderen waren schon schlafen gegangen. Am Morgen reiste er aus Penang ab, und ich habe ihn nie wiedergesehen.

Zehntausend Tage und Nächte sind seit jenem Abend den endlosen Fluss hinuntergetrieben. Ich lebe jetzt an einem anderen Meer, einem aus stummem Stein und Sand.

Eine halbe Stunde zuvor hatte ich soeben mein Frühstück auf dem stoep beendet, als ich eine vertraute Gestalt auf der steilen, staubigen Piste den Hang unterhalb des Hauses hinaufstrampeln sah. Ich folgte dem Mann mit dem Blick, während er über die Anhöhe kam und das Fahrrad auf der kurzen von Pappeln gesäumten Auffahrt ausrollen ließ. Vor dem stoep stieg er ab und klappte den Ständer aus.

»Goeie more, Mrs Hamlyn«, rief er.

»Morgen, Johan.«

Er nahm ein Päckchen aus der Satteltasche, stieg zum stoep hinauf und gab es mir. Obwohl der Inhalt in dickes braunes Papier eingeschlagen und zweifach mit Zwirn umbunden war, sah ich, dass es ein Buch sein musste. Robert war zwar schon fast sechs Jahre tot, was ich den Absendern längst mitgeteilt hatte, dennoch trafen hin und wieder an ihn gerichtete Sendungen ein – Kataloge und Buchgeschenke von Londoner Antiquaren, Rundbriefe von seinen Clubs.

»Es ist nicht für Mr Hamlyn«, sagte Johan. »Es ist für Sie.«

»Ah ja?« Ich klopfte meine Taschen nach meiner Lesebrille ab, setzte sie auf und entzifferte den Namen, der mit Schreibmaschine auf das Päckchen geschrieben war: Mrs Lesley C. Hamlyn.

Ein, zwei Sekunden starrte ich auf meinen eigenen Namen. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich außer dem Brief, den mir mein Sohn einmal im Monat aus London schickte, das letzte Mal etwas an mich Adressiertes bekommen hatte.

Johan deutete auf die Marken. »Sieht komisch aus, der Vogel.«

»Ein Nashornvogel«, sagte ich. Das Tier wirkte einigermaßen skurril mit seinem großen gebogenen Schnabel und dem klobigen knöchernen Horn. Unter dem Ast, auf dem es saß, stand »B.M.A. Malaya«.

»Heben Sie die für mich auf?«

Ich sah ihn verständnislos an. »Was? Ach so – ja, natürlich.« Ich legte das Päckchen auf den Tisch. »Eine Tasse Tee, Johan?«

Er schüttelte den Kopf. »Meine Posttasche ist heute randvoll.« Als er sich zum Gehen wandte, hielt ich ihn zurück. »Warten Sie!« Ich lief ins Haus und kam mit einer kleinen Papiertüte zurück. »Hier haben Sie ein paar koeksusters.«

»Baie dankie! Ihre sind die besten, sogar besser als die von Tannie Elsie.«

»Das sagen Sie ihr besser nicht.«

»Ja, sie ist noch immer sauer, weil Ihre melktert beim kerk basaar gewonnen hat. Eigentlich dürfen Sie bei dem Wettbewerb gar nicht mitmachen, hat sie zu meiner Mutter gesagt.«

Noch nach fünfundzwanzig Jahren gehörte ich für einige Leute in der Gegend nicht dazu.

Johan musterte mich ein wenig besorgt. Dann nickte er zu dem Päckchen hin. »Keine schlechten Nachrichten, hoffe ich.«

Ich antwortete nicht. Als er wegfuhr, sah ich ihm nach, bis er verschwunden war. Dann ging ich zum Tisch zurück, setzte mich, zog das Päckchen zu mir heran und betrachtete es. Kein Absender, aber die Stempel, verschmiert wie alte Tätowierungen, besagten, dass es im September 1946 in Penang aufgegeben worden war. Irgendwie hatte es das Wirrwarr der in unterschiedlichen Handschriften übereinandergeschriebenen Adressen geschafft, meine vom Wind verwehte Fährte aufzunehmen: Man hatte das Päckchen zunächst in Roberts frühere Londoner Kanzlei geschickt, es von dort an unseren Anwalt in Kapstadt weitergesendet, und fast ein halbes Jahr nachdem es in Penang aufgegeben worden war, hatte es mich auf dieser Schaffarm fünfzehn Meilen außerhalb von Beaufort West erreicht.

Ich durchschnitt den Zwirn mit meinem Obstmesser, stieß die Messerspitze in eine Falte im Papier und öffnete das Päckchen mit zwei, drei raschen, ruckartigen Bewegungen. Die Ecke eines Buchs wurde sichtbar. Ich schob die Verpackung so weit zurück, dass der Titel zu lesen war: *Der Kasuarinenbaum* von W. Somerset Maugham.

Weiter enthielt das Päckchen nichts – keinen Brief, keinen Zettel. Ich nahm das Buch in beide Hände und drehte es um. Robert hatte Erstausgaben gesammelt und alle Bücher von Willie Maugham besessen – die Romane und die Bände mit Erzählungen, die Theaterstücke und die Essays. Auch das Buch in meinen Händen hielt ich kurz für eine Erstausgabe, denn die Farben der tropischen Bäume und des blauen Himmels auf dem Schutzumschlag waren verblasst.

Das Inhaltsverzeichnis listete ein halbes Dutzend Erzählungen auf. Ich blätterte mit dem Daumen bis zum Anfang der letzten, las leise murmelnd den ersten Absatz und war sofort wieder in Malaya. Die schwere tropische Hitze, dicht und dampfig, nahm mir fast den Atem, und der stechende Salzgeruch der Schlickflächen bei Ebbe verstopfte meine Nase.

Ich blätterte zurück zum Deckblatt, doch dort stand weder eine Widmung noch ein Namenszug. Unter dem Titel war das geheimnisvolle Zeichen zu sehen, das Maugham in alle seine Bücher drucken ließ. Dieses hier war allerdings leicht verändert: Eine unbekannte Hand hatte um das Symbol herum ein schmales, senkrechtes schwarzes Rechteck gezeichnet, in dessen Mitte sich das Zeichen nun befand. Und von oben nach unten zog sich eine weitere schwarze Linie, die den Rahmen exakt in zwei Hälften teilte.

Ich begriff nicht.

Doch dann sah ich es, verstand, was mir die Linien sagen wollten. So vorsichtig, als könnte jede abrupte Bewegung das um das Symbol herum gezeichnete Rechteck verrücken, legte ich das Buch auf den Tisch. Die aufgeschlagene Seite wurde von einem Lüftchen leicht gewölbt und senkte sich wieder. Ich lehnte mich in meinem Sessel zurück, ohne den Blick von dem Symbol abzuwenden, dem in das Papier versenkten Anker.

Robert und ich waren Ende 1922 aus Penang weggezogen und auf einem P&O-Dampfer nach Kapstadt gefahren. Dort verbrachten wir angenehme zwei Wochen in einem Hotel am Meer und stiegen dann in den Zug nach Beaufort West, eine ungefähr dreihundert Meilen nordöstlich gelegene Kleinstadt. Bernard, Roberts Cousin, war Schafzüchter und hatte uns auf seinem Land einen bescheidenen Bungalow gebaut. Das Haus war weiß getüncht, hatte ein Dach aus dunkelgrün lackiertem Wellblech und stand auf einem hohen, breiten Bergkamm. Von der tiefen, schattigen Veranda aus – an »stoep«,

die Bezeichnung der Einheimischen, würde ich mich nie gewöhnen, sagte ich mir – hatten wir freien Blick auf die Berge im Norden. Diese Berge verdankten ihre Form den auslaufenden Wellen ewig zurückliegender Erdverwerfungen – Verwerfungen, die weit im Süden, an der Spitze des Kontinents, begonnen hatten.

Bei unserer Ankunft war es Hochsommer, die Sonne hieb auf die Erde ein. Alles war so trist – die pergamentene Landschaft, die Gesichter der Menschen, sogar das Licht. Wie ich mich nach dem Monsumhimmel des Äquators sehnte, den ständig wechselnden Farbönen seines chamäleonartigen Meers!

Eine Woche nachdem wir unser neues Haus bezogen hatten, wurden wir zum Essen ins Farmhaus eingeladen. Die Sonne grub sich geradezu in die Berge, als wir die halbe Meile von unserem Bungalow zu Fuß zurücklegten. Ein paarmal mussten wir stehen bleiben, damit Robert verschnaufen konnte. Bernard Presgrave war achtunddreißig, zwölf Jahre jünger als Robert, und erinnerte mich mit seiner kräftigen Statur und dem rötlichen Gesicht an Robert zur Zeit unserer Heirat. Seine Farm trug den unheilvoll klingenden Namen Doornfontein, Dornenbrunnen, den meine alte amah Ah Peng mit den düster gemurmelten Worten »Wollen die unbedingt Ärger?« kommentiert hätte. Doch Bernard und seiner Frau Helena, einem stillen, drögen Mädchen vom Kap, ging es sehr gut.

Als wir eintrafen, waren die anderen Gäste – Farmer aus der Gegend mit ihren Frauen – schon in dem verwilderten Garten hinter dem Farmhaus versammelt. Wir setzten uns zu ihnen in den Kreis unter einem Kameldornbaum, aus dessen kahlen Ästen dünne weiße Dornen von der Länge meines kleinen Fingers ragten. Das Gelächter und Gekreis der weiter hinten spielenden Kinder hallte durch die Abendluft. In zwei quer in der Mitte aufgeschnittenen, auf Böcken liegenden Ölfässern züngelten die Flammen eines Holzfeuers vor sich hin. Auf dem Rost lagen rauchende Lammkoteletts und Bratwurstschnecken. Die Farmer waren Buren, Menschen mit der-

ben Gesichtern und derber Sprache, aber durchaus umgänglich, als wir sie näher kennenlernten. Der Tratsch an diesem Abend drehte sich hauptsächlich um einen reichen Engländer mittleren Alters und seine schöne junge Frau, die im Sommer zuvor von London nach Beaufort West übergesiedelt waren – ein Thema, das, wie ich noch feststellen würde, jenen Sommer über den ganzen Distrikt in Atem hielt.

»Sein Arzt meinte, die Luft hier würde seiner Frau guttun«, sagte Bernard, ohne die Lammkoteletts auf dem Rost aus den Augen zu lassen. »Graham – der Ehemann – hat ein Stück Land auf der Farm von Jannie van der Walt gekauft und dort das neue Heim gebaut, ein richtig großes Haus. Wir fahren bald mal mit euch hin, dann könnt ihr es euch ansehen.« Bernard ging zu den Ölfässern und drehte die Koteletts um; das Fett tropfte zischend ins Feuer, und gewaltiger Rauch schoss hoch in die Luft. »Der Frau ging es bald besser«, fuhr er fort, als er sich wieder hingesetzt hatte, »aber vor ungefähr drei Wochen ist sie ihm eines Morgens weggelaufen. Hat ihn verlassen, als er noch im Bett lag und schnarchte.«

»Sie hat ihren ganzen Schmuck mitgenommen«, warf Helena ein, »aber einen Brief hat sie dem armen Graham nicht dagelassen, nicht mal einen kleinen Zettel.«

Bernard lachte leise in sich hinein. »Wie ich Graham kenne, hat ihn dieser Beweis für erbärmlich schlechte Manieren wütender gemacht als alles andere.«

»Ai, das ist nicht zum Lachen, Bernard«, sagte seine Frau.

»Zufällig ist auch unser Arzt im dorp an dem Morgen verschwunden«, berichtete Bernard weiter. »Hat seine Frau sitzen lassen. Seitdem keine Spur von ihm.«

Ich sah zu Robert, der mir gegenüber saß; unsere Blicke trafen sich. »Ganz nach dem Geschmack von Willie, die Geschichte«, sagte er.

»Willie?«, fragte Bernard.

»Somerset Maugham«, antwortete Robert.

»Wer ist das?«, fragte einer der Gäste.

»Ein Schriftsteller«, sagte Robert. »Sehr berühmt. Und ein alter Freund von mir. Er war bei uns in Penang zu Gast und hat versprochen, uns hier zu besuchen. Wenn er kommt, stellen wir ihn euch vor.«

»Ein paar von seinen Geschichten haben mir gut gefallen«, sagte Helena. »Aber ›Regen‹ – sie verzog das Gesicht –, »also, die vergesse ich nie.«

»Is dit 'n lekker spook storie?«, fragte einer der Männer und rieb sich genüsslich die Hände.

»Nein«, antwortete Helena. »Es geht da ... um eine Frau.« Sie wurde rot und strich ihren Rock über den Knien glatt. »Weißt du, was, Gert? Ich leihe dir das Buch, dann kannst du es selbst lesen.«

»Ag, wer hat schon Zeit zum Lesen.«

Bernard grinste mich an. »Kommt ihr in seinen Geschichten vor?«

Zwielicht ließ die Berge verschwinden. Ich zog mein Tuch enger um die Schultern. »Wir waren für ihn wahrscheinlich«, sagte ich mit einem flüchtigen Blick zu Robert, »das langweiligste Ehepaar, das er kannte.«

Unser Leben hier verlief nicht wesentlich anders als unser altes in Penang. Robert und ich hatten getrennte Schlafzimmer und frühstückten jeden Morgen gemeinsam auf der Veranda. Danach zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück und schrieb an seinen Memoiren – er hatte kurz nach unserer Ankunft damit begonnen. Für mich gab es im Haus wenig zu tun. Liesbet, die Frau eines Farbigen Landarbeiters auf der Farm, kochte und putzte für uns. Sie war einige Jahre älter als ich, eine dicke Frau mit breiten Hüften und einem freundlichen runden Gesicht, das mich an die Malaiinnen in Penang erinnerte. Um mich zu beschäftigen, beschloss ich, vor dem Haus einen Garten anzulegen. Der Boden war zwar so trocken wie mein Puder in der Dose, doch mit der Hilfe von Liesbets Sohn Pietman schaffte ich es.

Abends entspannten Robert und ich uns auf der Veranda bei unseren Whisky stengahs und Gin pahits und sahen zu, wie ein weiterer Tag hinter die Berge glitt. Und später, vor dem Zubettgehen, spielte ich noch ein bisschen Klavier. Robert saß dann in seinem Sessel, trank seinen geliebten Pu-Erh-Tee und ließ sich mit geschlossenen Augen von der Musik davontragen.

Auf der großen Karte an der Wand seines Arbeitszimmers liegen die Ausläufer der Great Karoo etwa hundertfünfzig Meilen nördlich von Doornfontein. Doch an manchen Tagen fühlte sie sich viel näher an, und ich glaubte, ihre zeitlose Stille zu spüren, die aus dem tiefsten Herzen der Wüste drang – ihre Reglosigkeit, ihre endlose Leere. Ich erinnerte mich an eine Geschichte, die ich einmal gehört hatte: Zwei Forschungsreisende, Mann und Frau, hatten sich auf einer Expedition durch die Wüste Gobi verirrt. Um ihre wachsende Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zu verbergen, sprachen sie nicht mehr miteinander, während sie immer tiefer in die Wüste hineingingen. Ich habe mich oft gefragt, was wohl bedrückender war: die Stille der Wüste oder die Stille zwischen dem Mann und seiner Frau.

Die Fliegengittertür schwingt auf, schlägt an die Wand und reißt mich in die Gegenwart zurück. Ich hebe den Blick vom Buch und klappe es zu. Liesbet, die gestärkte weiße Schürze straff um den ausladenden Bauch gebunden, tritt auf den stoep. Sie kommt inzwischen nur noch einmal wöchentlich und jammert beim Putzen ausnahmslos jedes Mal über die Schmerzen in ihren Knien.

»Noch ein Buch?«, sagt sie und räumt Teller und Teetasse ab. »Im ganzen Haus nur Bücher, Bücher, Bücher.«

»Ja ... noch ein Buch ...«

Sie stellt das Tablett auf den Tisch und sieht mich eindringlich an. Ich lächle ihr halbherzig zu und verschwinde mit dem Buch im Haus.

Im Wohnzimmer gehe ich an meinen Aquarellen der alten Shop-

houses von Penang vorbei zu der Wand mit den Fotos über dem Blüthner-Klavier, lehne mich ein bisschen zurück und beginne, ein ganz bestimmtes zu suchen. Ich habe mir die Bilder jahrelang nicht angesehen, wirklich angesehen.

Auf vielen sind Robert und ich mit unseren zwei Söhnen, auf einigen Leute, die bei uns in Penang zu Gast waren: Bühnenschau- spieler, Parlamentsabgeordnete, Adelige, Schriftsteller, Opernsänger. Inzwischen weiß ich nicht einmal mehr ihre Namen; aber sie sind wahrscheinlich sowieso alle längst tot. Den Ehrenplatz an dieser Wand der gefangenen Zeit beansprucht mein Hochzeitsfoto. Robert und ich auf den Stufen von St George's in Penang. Ich rücke den Silberrahmen gerade und wische mit dem Zeigefinger die dünne Staubschicht ab.

Die Leute hier hatten erwartet, dass ich zusammenpacken und nach Penang zurückgehen würde, nachdem ich Robert begraben hatte, und an manchen Tagen fragte ich mich, warum ich es nicht tat. Doch nach Hause fahren – wohin? Und zu wem? Alle, die ich in Malaya gekannt hatte, waren entweder tot oder in ferne Länder und andere Leben verschwunden. Und dann war überall auf der Welt Krieg ausgebrochen, und die Japaner waren in Malaya eingefallen. Deshalb blieb ich hier, ein Klecks Farbe, vom Pinsel der Zeit eingefügt in die weite, ewige Landschaft.

Auf dem Foto, das unter dem Hochzeitsbild hängt, sind zwei Frauen aus einer anderen Zeit mit herrlich altmodischen Blusen und Röcken und Hüten zu sehen: Ethel und ich, jede mit einem Gewehr in der Hand, vor der im nachgeahmten Tudorstil gestalteten Fassade des Spotted Dog in Kuala Lumpur. Das Foto entstand nach einem Schießwettbewerb auf dem padang. Die arme Ethel. Mein Blick wandert zum Bild daneben. Ich nehme es von der Wand und gehe zum Fenster, ans Licht. Beim Anblick von uns vieren – Willie Maugham, Gerald, Robert und ich –, entspannt in unseren Rattansesseln unter der Kasuarine im Garten, kehrt meine Erinnerung ins Jahr 1921 und

zu jenen zwei Wochen zurück, als der Schriftsteller und sein Sekretär bei uns in Cassowary House wohnten.

Ich lege das Foto aus der Hand. Der Morgen ergießt sein Licht über die Hänge der fernen Berge. Heute ist Herbstsonnenwende; hier, in der südlichen Erdschale, sind die Portionen für Tag und Nacht heute exakt gleich groß. Die Welt ist im Gleichgewicht, doch ich fühle mich unsicher, unausgewogen.

Nicht das kleinste Lüftchen ist zu spüren und nicht das leiseste Geräusch zu hören, nicht einmal das übliche meckernde Blöken der Schafe im Tal. Die Welt ist so reglos, so ruhig, dass ich mich frage, ob sie sich vielleicht nicht mehr dreht. Doch dann zuckt etwas in der Luft, hoch über dem Boden. Zwei Raubvögel, weit von ihrem Horst in den Bergen entfernt. Eine Weile rede ich mir ein, dass es Bramahnenmilane sind, aber das ist natürlich unmöglich.

Mein Blick folgt den beiden Vögeln, die, auf ausgebreiteten Schwingen schwebend, Kreis um Kreis in den Himmel schreiben wie auf eine leere Seite.

*Willie*  
*Penang 1921*

Somerset Maugham wachte nach Luft schnappend auf. Ein heftiger Husten schüttelte seinen Körper, ebte aber zum Glück nach einer Weile ab, und er konnte wieder atmen.

Er lag umhüllt vom Kokon des Moskitonetzes in seinem Bett und wartete, dass sich sein Atem beruhigte. Er nahm einen schwachen schlammigen Nachgeschmack wahr. Als er geschluckt und sich die Lippen geleckt hatte, verschwand der Geschmack aus seinem Mund.

Er stemmte sich am Kopfteil hoch. Sein Körper fühlte sich wie mit Wasser vollgesogen an. Er hatte geträumt: Eine große Welle hatte ihn über Bord und in einen reißenden Fluss gespült; Schlammwasser war in seine Kehle gedrungen, in seine Lunge geströmt und hatte ihn in die lichtlosen Tiefen hinuntergezogen. In diesem Moment war er aufschnarchend aus dem Schlaf geschreckt.

Er teilte das Moskitonetz, setzte sich auf die Bettkante und stellte die Füße auf die Dielen. Beim Einschlafen war er weniger müde gewesen als jetzt. Die Kissenrolle hatte er mit Tritten auf den Boden befördert, und er glaubte fest, beim Aufwachen geschrien zu haben; hoffentlich hatte ihn niemand gehört. Er neigte den Kopf und lauschte. Außer dem leisen Rauschen der Wellen am Strand war nichts zu hören.

Sein Zimmer war spärlich möbliert: ein Rattansessel vor einem Fenster, ein niedriges, von alten, vergilbten Romanen überquellendes

Bücherregal, an einer Wand eine Eichenholzkommode und in der Ecke ein Waschtisch mit Porzellanbecken. Der almeirah aus Teak, auf dem seine Taschen und Koffer lagen, nahm eine halbe Wand ein.

Er griff nach dem gerahmten Foto seiner Mutter, das auf dem Nachttisch stand, und verrückte es um eine Winzigkeit, sodass ihr Gesicht den Fenstern mehr zugewandt war. Ihre braunen Augen hatten schon immer schwermütig geblickt, auch in seiner Erinnerung, doch an diesem Morgen wirkten sie noch melancholischer als sonst. Er hob die Kissenrolle vom Boden auf und legte sie aufs Bett. Dann tappte er barfuß durchs Zimmer, öffnete die Fensterläden und lehnte sich hinaus.

Die Welt lag noch wie unter einer grauen Tuscheschicht, doch am Himmelsrand sickerte schon ein schwacher Schimmer herein. Sein Eckzimmer im Obergeschoss des Hauses bot einen weiten Blick über den Garten. Zu seiner Linken zog sich in ungefähr zehn Yards Entfernung ein niedriger Holzzaun am hinteren Ende des Gartens entlang und trennte das Grundstück vom Strand. Vor dem Zaun wuchs eine hohe Kasuarine, in deren Schatten eine gusseiserne Gartenbank stand. Als er zum Strand spähte, entdeckte er Lesley Hamlyn. Sie stand am Meeressaum und sah aufs Wasser hinaus. Einen Augenblick später drehte sie sich um und ging zurück. Sie schlüpfte durch das Holztürchen, schlenderte über den Rasen zum Haus und verschwand unter dem Verandadach, ohne zu ihm hinaufgeschaut zu haben.

Der Houseboy hatte ihm noch nicht den Krug mit dem heißen Wasser gebracht, das er zum Rasieren benötigte. Er wusch sein Gesicht am Becken und nahm sich frische Kleider aus dem Schrank – ein langärmeliges weißes Baumwollhemd, eine Kakihose und ein cremefarbenes Leinenjackett, das der dhobi am Abend zuvor gebügelt hatte, während sie beim Essen saßen. Seine Schuhe standen auf Hochglanz poliert und aneinandergereiht draußen vor der Zimmertür. Die Schlafzimmer der Hamlyns lagen auf der anderen Seite des breiten

Gangs; beide Türen waren geschlossen. In der Mitte des Gangs befand sich ein Aufenthaltsbereich, ein Vorbau über dem Windfang, dessen Fenster, je eines an den drei Seiten, auf den Rasen vor dem Haus und die halbkreisförmige Auffahrt hinausgingen. Hinter dem quadratischen Bereich lagen vier weitere Räume – auf Willies Seite des Gangs das Gästebad und daneben das Zimmer von Gerald. Auch Gerald's Budapestter waren geputzt und vor seiner Tür abgestellt worden. Willie ging Richtung Treppe weiter und blieb gelegentlich stehen, um die nebeneinanderhängenden Aquarelle zu betrachten, Darstellungen hiesiger Shophouses. Die kunstvollen Stuckverzierungen an den Fassaden waren mittels dünner schwarzer Linien von geradezu architektonischer Präzision detailgetreu abgebildet. Pinselstriche in kräftigen Farben glichen die peinliche Akribie, mit der die Häuser gezeichnet waren, durch ihre Lebendigkeit aus und fingen die Atmosphäre der quirligen, lärmigen asiatischen Viertel in den Städten der Straits Settlements gekonnt ein. Jeweils in der unteren rechten Ecke stand ein Titel – Moulmein Road, Bangkok Lane, Ah Quee Street, Rope Walk –, und wie Willie feststellte, als er die Signatur genauer betrachtete, stammten alle Bilder von Lesley Hamlyn.

Während er auf dem Weg nach hinten zur Veranda das Erdgeschoss des hellen, luftigen Hauses durchquerte, nickte er den Houseboys zu, die in den Gängen für ihn zur Seite traten. Robert und Lesley saßen schon beim Frühstück, jeder hinter seiner Zeitung vom anderen abgeschottet. Willie betrachtete sie von der Tür aus. Er hatte Robert als attraktiven, groß gewachsenen Mann mit breiten Schultern in Erinnerung gehabt und war erschrocken beim Anblick der gebeugten Gestalt, die ihn am Nachmittag zuvor, auf einen Malakastock mit Goldgriff gestützt und flach, fast hechelnd atmend, im Windfang begrüßt hatte. Der buschige Schopf von einst war verschwunden, der Schädel kahl; nur über den Ohren verlief ein schmaler Streifen aus spärlichem grauem Haar. Auch die Stimme seines alten Freundes hatte er nicht wiedererkannt – der sonore Bariton, um

den ihn Willie früher beneidet hatte, war zu einer quengelig klingenden, brüchigen Fistelstimme verkümmert.

Der Dobermann zu Roberts Füßen hob den Kopf und bellte, als Willie sich näherte. Die Eheleute ließen die Zeitungen sinken. »Sei nicht so unhöflich, Claudius!«, sagte Robert, langte hinunter und streichelte die Ohren des Hundes. »Morgen, Willie. Früh auf den Beinen. Gut geschlafen?«

»Wie ein ... Baby«, stammelte Willie.

»Nimm dir, Willie«, sagte Robert und nickte zur Anrichte hin.

Willie hob die Deckel der Speisewärmer. Kipper, gebratener Speck, Würstchen, Eier, Toast, wie erwartet. Aber auch Käse und heimisches Obst – Bananen, Mangos, Sternfrucht. Er füllte seinen Teller nur zur Hälfte und setzte sich an den Tisch.

»Keine falsche Zurückhaltung, Willie«, sagte Robert.

»An den falstaffschen Appetit von« – Willies Unterkiefer schob sich vor, als er das nächste Wort aus sich herauszwang – »euch Leuten hier habe ich mich noch immer nicht gewöhnt«, sagte er, nachdem die Blockade in seiner Kehle überwunden war, deretwegen ihm viele mit Mitleid und Ungeduld begegneten. »Diese Berge von Essen bei ... jeder Mahlzeit ... in dieser ... Hitze ...« Er wandte sich zu Lesley. »Ich habe Sie ... am Strand ... gesehen.«

»Mein Morgenspaziergang«, erwiderte sie. »Ihr Sekretär – Gerald –, ist er schon auf?«

Das Stocken in ihrer Stimme war kaum zu hören gewesen, doch Willie hatte es bemerkt. »Er ist kein ... Frühaufsteher«, sagte er, ohne den Blick abzuwenden. »Was hoffentlich keine Unannehmlichkeiten bereitet.«

»Sei nicht albern, Willie«, sagte Robert, und an Lesley gewandt: »Kannst du veranlassen, dass der Koch jeden Morgen etwas für ihn zur Seite stellt, meine Liebe?«

Robert schnitt einen Keil aus dem Camembert und warf dem Dobermann das Stück zu. Der Hund verschlang es und leckte sich

über die Lippen. »Claudius liebt seinen Käse.« Robert verfütterte grinsend ein zweites Stück an den Hund, und Willie sah, dass Lesleys Lippen dünn wie straff gespannter Draht geworden waren.

»Ihr habt Besuch.« Er deutete auf einen Waran, der aus der Hibiskushecke hervorstapfte. Das Vieh maß ungefähr drei Feet, wobei der dicke Schwanz fast so lang wie der Körper war. Seine Zunge schnellte immer wieder hervor, während es sich mit gedrungener, muskulöser Grazie über den Rasen bewegte. Die Spatzen, die im Gras gepickt hatten, flogen davon.

»Ach, das ist Monty«, sagte Robert. »Er ist vor ein paar Jahren hier aufgetaucht. Nimmt täglich ein kurzes Bad im Schwimmbassin der Warburtons, das sind die Nachbarn von nebenan. Also, was steht heute auf dem Programm, alter Knabe? Lesley würde dir mit dem größten Vergnügen zeigen, was es hier alles zu sehen gibt.«

Bevor Willie etwas erwidern konnte, wandte Lesley hastig ein: »Ich treffe mich heute mit den Damen vom Kirchenbasar, und danach muss ich in der Stadt Besorgungen machen.«

»Na, dann ein andermal«, erwiderte Robert. »Die Gute kennt sich mit der Geschichte unserer Insel hervorragend aus. Sie weiß alles über Penang. Früher hat sie Stadtführungen für Freunde gemacht, die aus dem Ausland kamen. Diesen deutschen Schriftsteller haben wir auch herumgeführt, als er in Penang war – wie hieß er noch gleich, meine Liebe? Hesse, nicht wahr? Ja, Hermann Hesse.«

»Erholsame Tage der Muße am ... Strand, mehr will ich nicht«, sagte Willie. »Ich muss Unmengen von ... Büchern lesen, und Gerald ist noch nicht wieder bei Kräften. Er ... benötigt viel Ruhe.«

»Der arme Kerl hat gestern Abend in der Tat etwas kränklich ausgesehen.« Robert musterte Willie über den Rand seiner Brille hinweg. »Und du wirkst auch noch angeschlagen, wenn ich das sagen darf.«

»Die letzten Wochen haben uns einiges ... abverlangt. Hermann Hesse war also in Penang?«

»Elf, zwölf Jahre ist das her. Ich habe nie etwas von ihm gelesen. Du?«

»Ja, ein paar Sachen. Falls du mit der Zeitung fertig sein solltest, Robert ...«

Robert reichte ihm die *Straits Times*, und sie frühstückten in behaglichem Schweigen. Als Robert aufbrach, um in seine Kanzlei in der Stadt zu fahren, entschuldigte sich auch Lesley und ging ins Haus. Willie blieb sitzen und trank in aller Ruhe seinen Tee.

Plötzlich hörte er etwas quietschen, und er warf einen Blick über die Balustrade. Ein weißhaariger Tamile in Unterhemd und kakifar-bener kurzer Hose war mit einer Schubkarre um das Haus gebogen. Am Rand der Rasenfläche blieb er stehen und wählte aus dem Sammelsurium von Werkzeugen in der Karre eine Sichel. Dann ging er in die Hocke und begann, die Sichel in trägem Rhythmus zu schwingen. Ihr Blatt spie kleine Büschel Gras in die Luft, während es über den Rasen strich.

Auf dem Weg zu seinem Zimmer blieb Willie vor Gerald's Tür stehen und presste sein Ohr daran. Es war nichts zu hören. Er rief leise »Gerald«. Von drinnen kam keine Antwort, nichts, absolut nichts regte sich. Kein Wunder, wenn man bedenkt, wie viele Drinks er sich gestern Abend genehmigt hat, dachte Willie.

Er holte sein Notizbuch aus seinem Zimmer und ging wieder hinunter. Die Houseboys hatten das Frühstücksgeschirr bereits fortgeräumt. Er trat auf den Rasen und beschloss, den Garten vom Kiesweg aus zu erkunden. Wegen der vielen Windungen des Pfads wirkte das Grundstück größer, als es tatsächlich war, ein Eindruck, der durch die beeindruckend hohen Bäume noch verstärkt wurde: eine von ihren dreieckigen Wurzeln wie von Keilen gestützte Feige, Früchte tragende Muskatnussbäume – Relikte der Gewürzplantagen, die Roberts Erzählungen zufolge diese Seite der Insel einst bedeckten –, zwei Betelpalmen – er hatte irgendwo gelesen, dass der Name der Insel von pinang herrührte, dem malaiischen Wort für diese Bäume.

Und da stand auch der Regenbaum, mit dem Robert am Abend zuvor geprahlt hatte. »Dreihundert Jahre alt, Willie, einer der ältesten auf der Insel. Der Stamm ist so mächtig, dass es drei Männer mit ausgestreckten Armen braucht, um ihn zu umfassen. Walter – er leitet den Botanischen Garten – kommt regelmäßig mit Leuten her, damit sie ihn besichtigen können.«

Willie legte seine Hand an die harte, der Haut eines Krokodils ähnelnde Rinde und stellte sich vor, wie die gewaltigen, tief ins Erdreich gekrallten Wurzeln den Koloss aufrecht hielten. Der Stamm ragte fast sechzig Feet in den Himmel und verzweigte sich zu einem filigranen Geflecht aus Ästen und Blättern, das Willie an das Netzwerk aus Bronchiolen und Alveolen in der Lunge erinnerte.

Im Weitergehen nickte er dem Fahrer zu, der vor der Garage den Humber wusch. Hinter der Garage befand sich ein Tennisplatz, dessen abgenutzte Linien hier und da von kleinen Häufchen welker Blätter und Regenpfützen unterbrochen waren. Auf einem rostigen Netzpfeosten saß eine Krähe und drehte den Kopf nach rechts und nach links, als wäre sie Schiedsrichter in einem Match.

Er kehrte zu der Bank unter der Kasuarine zurück. Rings um den Baum war der Boden mit Zweigen und den kleinen spitzigen Zapfen des Gewächses bedeckt. Er zog einen tief hängenden Ast zu sich herunter, betrachtete ihn und rieb mit dem Daumen an den langen graugrünen Zweigen und den ledrigen Blättern.

Der kebun ließ die Sichel fallen, eilte zu Willie, ergriff den Lappen, der ihm über die knochige Schulter hing, und wischte mit demonstrativem Eifer den Tau von der Bank. Als er fertig war, bot Willie ihm eine Zigarette an, was der Mann mit vampirischem Grinsen quittierte. Willie zuckte innerlich zusammen. Obwohl er schon seit Monaten durch die Federated Malay States reiste, wurde ihm immer noch leicht übel, wenn er vom Betelsaft blutrot gefärbte Zähne sah.

Er machte es sich auf der Bank bequem, schlug eine neue Seite in seinem Notizbuch auf, drehte die Kappe des Füllfederhalters ab

und schrieb in die obere rechte Ecke mit Druckbuchstaben das Datum: 2. März 1921. Nachdem er mit dem Füller ein paarmal an seine Zähne geklopft hatte, fügte er in seiner schönen Handschrift hinzu: »Gestern Nachmittag in Cassowary House eingetroffen. Immer noch schwach, fühle mich heute jedoch schon wesentlich besser.« Er ließ seinen Schriftstellerblick über das Haus wandern. Gerald's Fenster stand offen, ein leichter Wind haschte nach dem Vorhang. Willie überlegte. »Wie die meisten Häuser im angloindischen Stil, die ich in Malaya zu Gesicht bekommen habe, hat auch dieses eine angenehme Größe, einen quadratischen Grundriss und zwei Stockwerke. Verglichen mit den Häusern in der Northam Road, die ich gestern auf der Fahrt vom Hafen sehen konnte – herrschaftliche Wohnsitze mit korinthischen Säulen und gewaltigen Ziergiebeln über riesigen Portiken –, wirkt Cassowary House bescheiden. Es ist mit seiner unspektakulären Architektur im Reinen.« Er hielt einen Augenblick inne. Dann fügte er hinzu: »Die Terrakottaziegel auf dem Dach erinnern an den Panzer eines Gürteltiers.«

Er blätterte zu dem Eintrag zurück, den er mehr als einen Monat zuvor an dem Abend geschrieben hatte, an dem Gerald und er aus dem Landesinneren nach Kuching zurückgekehrt waren, hörte jedoch nach einigen Absätzen auf zu lesen. Das, was sich dort ereignet hatte, erschütterte ihn noch immer zu sehr. Er ging rasch durch, was er sich aus *Bradshaw's Through Routes to the Chief Cities* herausgeschrieben hatte. Die Insel Penang hatte einst zum Sultanat von Kedah auf dem Festland gehört. Im späten 18. Jahrhundert erhielt Captain Francis Light als Unterhändler für die East India Company einen Pachtvertrag vom Sultan und gab der Insel den Namen Prince of Wales Island. Light machte sie zu einem Freihafen, um den Handel von den niederländischen Kolonien auf der anderen Seite der Straße von Malakka umzulenken. Sie war der erste Handelsposten der Briten in Südostasien und Hauptstadt der Straits Settlements (»Die wichtigste britische Kronkolonie in Fernost«, wie der *Bradshaw*

vermeldete). Von Penang aus hatten die Briten ihre Präsenz bis hinunter nach Malakka, Singapur und schließlich auf die Federated Malay States und die Unfederated Malay States ausgeweitet. Im 18. Jahrhundert hatte der Zinnbergbau Kulis aus Südchina angelockt, für die Kautschukplantagen holte man Lohnsklaven aus Indien.

Er betrachtete die Karte von Penang, die er in sein Notizbuch übertragen hatte. Die Größe der Insel entsprach ungefähr einem Drittel von Singapur, und ihre Form erinnerte ihn an das Gnufell, das Syrie auf den Boden in seinem Wohnzimmer gelegt hatte. Sie müsse das widerliche Ding fortschaffen, hatte er von ihr gefordert, und schon war es zum nächsten Streit gekommen.

Willie drängte seine Frau aus seinem Kopf. Er hatte seit der Abfahrt aus England vor mehreren Monaten nicht mehr an sie gedacht, verspürte auch jetzt keinerlei Wunsch, an sie zu denken, und zum Glück bestand auch keine Notwendigkeit, es zu tun.

Der kebun stapfte barfuß im Garten herum. Seine Sohlen waren erstaunlich rosa, seine Schritte leicht, als wäre er ... Willie suchte nach einer treffenden Beschreibung und fand sie gleich darauf: *als wäre er nur kurz zu Gast in einem fremden Land*. Er sagte sich den Halbsatz mehrmals leise vor, um den Rhythmus zu prüfen. Er gefiel ihm, und er brachte ihn rasch zu Papier. Dann betrachtete er die Seite, die offen auf seinem Schoß lag. Seit er hier saß, hatte er nur zwei Sätze geschrieben. Er klappte das Büchlein zu und steckte den Füller in die Tasche. Ich werde mir kein schlechtes Gewissen machen. Ich bin zur Erholung hier. Keinen Strich werde ich tun, sondern mich ausruhen und schwimmen. Ich werde die Bücher lesen, die ich lesen möchte, und Bridge spielen und die Insel erkunden.

Der Wind bewegte die obersten Äste der Bäume. Pirole flatterten durch den Garten. Während Willie den Wellen lauschte, die auf dem Sand sprudelten, lösten sich nach und nach die Knoten in seinem Körper. Er freute sich auf einen beschaulichen und erholsamen, von Sorgen ungetrübten Aufenthalt mit Gerald.

Lesley war auf die Veranda hinausgetreten. Sie hielt etwas in der Hand und winkte damit. Er folgte ihr mit dem Blick, als sie die Stufen hinunterstieg und über den Rasen schritt, direkt auf ihn zu. Sie war mittelgroß, wobei ihre schlanke Figur und ihre kerzengerade Haltung sie einige Inches größer und selbstbewusst wirken ließen. Knapp vierzig, seiner Schätzung nach. Sie trug eine cremefarbene Seidenbluse und einen passenden Rock. Sie hatte Gerald und ihn nach der Ankunft am Nachmittag des Vortags zwar richtiggehend umsorgt, ihnen im Wohnzimmer Tee und Klebreisküchlein serviert, doch es ging etwas Argwöhnisches von ihr aus, sie wirkte verschlossen.

»Bleiben Sie sitzen, Willie«, sagte sie, als er sich halb von der Bank erhob. »Ihre Post aus Singapur.« Sie gab ihm ein Bündel Briefe und ein in braunes Papier eingeschlagenes Päckchen. Ihre langen, dünnen Finger bewegten sich mit der gelenkigen Grazie von Spinnenbeinen. »Ich fahre in die Stadt. Der Koch ist um eins mit dem Mittagessen fertig. Dann ist auch Robert wieder zu Hause.«

»Kann er ... denn arbeiten?«

»Er würde sich zu Tode langweilen, wenn er den ganzen Tag hier herumsäße. Er arbeitet allerdings nur bis Mittag. Ach so – falls Sie weggehen möchten, schicken Sie einfach einen von den Houseboys auf die Straße, er hält dann eine Rikscha an. Der Preis für die Fahrt in die Stadt beträgt fünfzehn Cent. Mehr sollten Sie nicht zahlen.«

»Wir gehen heute nirgendwohin –«

»Entschuldigen Sie, Willie.« Sie winkte dem kebun zu, der zwischen den Cannas Unkraut zupfte. »Bala!«

Der Mann lief zu ihr. Die Zigarette, die Willie ihm geschenkt hatte, steckte unangezündet hinter seinem Ohr. Lesley ging langsam durch den Garten, deutete auf die Stauden und Beete und gab dem kebun Anweisungen, die er heftig nickend entgegennahm. Dann trug sie dem Gärtner eine Reihe von Arbeiten auf. Sie sprach nicht den Mischmasch aus Englisch und Malaiisch, in dem die memsahibs den

Einheimischen Befehle erteilten, sondern, sofern Willie seinen ungeschulten Ohren trauen durfte, fließend Malaiisch.

Willie setzte die Lesebrille auf und ging seine Post durch. Die Briefe waren ihm mit einem Gewirr aus durchgestrichenen Adressen und Pfeilen in unterschiedlichen Farben bekritzelt um die Welt gefolgt. Einer war als Schreiben seiner New Yorker Anwälte zu erkennen, einer stammte von seiner Frau. Er verzog das Gesicht – wahrscheinlich wollte Syrie mehr Geld. Vor seiner Abfahrt aus London hatte sie ununterbrochen davon geredet, dass sie das Haus neu einrichten wolle. Er legte ihren Brief ungeöffnet zur Seite und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf das Päckchen.

Es kam von seinem Verleger, und er wusste sofort, was es war. Er packte es langsam aus, widerstand dem Drang, das Papier zu zerreißen, und entnahm ihm ein Exemplar seines jüngsten Werks, *Das Lied des Flusses*. Er hielt es zum ersten Mal in der Hand – kurz nach Abgabe des Manuskripts an seinen Agenten hatte er England verlassen.

Er begutachtete den Einband und entdeckte zu seiner Freude weder Fehler noch Unschönheiten. Er strich über den Rücken, drehte das Buch um, drehte es wieder nach vorn. Hielt es sich an die Nase, ließ die Seiten am Daumen entlanggleiten und versenkte sich in den asketischen Duft eines neuen Buchs. Er strich über den Titel und über seinen Namen auf dem Umschlag. Trotz der vielen Romane und zahllosen Erzählungen aus seiner Feder durchströmte ihn noch immer wärmender Stolz, sobald er sein jüngstes Werk in der Hand hielt.

Er legte es auf seinen Schenkel, ergriff den Brief seiner Anwälte und öffnete ihn. Wahrscheinlich ein Angebot eines Verlegers oder Theaterunternehmers. Er las ihn, las ihn ein zweites Mal. Er hatte vierzigtausend Pfund – sein gesamtes Geld – in Trippe & Company investiert, eine Börsenagentur in New York, und sich davon eine ausreichend hohe Rendite versprochen, um nie wieder für Geld schreiben zu müssen.

Trippe & Company hatten Bankrott gemacht, teilten ihm seine

Anwälte zu ihrem großen Bedauern mit. Er hatte sein gesamtes Geld verloren, alles, bis auf den letzten Penny.

Eine heiße, ätzende Übelkeit durchströmte seinen Magen und kroch brennend die Kehle hinauf. Er kämpfte gegen den Brechreiz an. Er saß da und hielt den Brief mit den im Wind zuckenden Ecken zwischen Daumen und Zeigefinger.

»Ist alles in Ordnung, Willie? Willie?«

Er riss den Kopf nach oben und kniff die Augen zusammen, um sie vor der grellen Sonne zu schützen. Lesley war zurückgekommen. Ihr Gesicht schwebte verschwommen über ihm. »Meine Güte, Sie sind ja kreidebleich.« Ihr Blick schoss zu dem Brief in seiner Hand. »Keine schlechten Nachrichten, hoffe ich?«

Er schluckte, schluckte noch einmal, zwang die Übelkeit nieder. »Das ist nur die ... die ... Darmentzündung.« Er schämte sich, weil er stärker als sonst stammelte. Dagegen anzukämpfen machte es zwar nur schlimmer, aber er konnte nicht anders. »Sie kommt ... immer wieder. Ich habe mich noch ... nicht vollständig davon ... erholt. Habe ... sie mir ... in ... Java eingefangen.«

»Sie sehen nicht gut aus. Ich lasse Dr. Joyce holen.«

Er hob beschwichtigend die Hand. Sein Arm, sein ganzer Körper war bleischwer. »Nicht ... nötig.« Er faltete den Brief und stopfte ihn in die Hemdtasche. Durch die Bewegungen kippte das Buch und fiel von seinem Schoß aufs Gras. Im Bücken nutzte er die Gelegenheit, um mehrmals tief durchzuatmen und Ruhe in seine Gedanken zu bringen.

»Wirklich nicht?«, fragte Lesley.

Wenn sie doch nur aufhören würde zu reden. »Nein, nicht nötig«, wiederholte er gereizt. Dann zeigte er ihr das Buch, um sie abzulenken. »Mein jüngstes Werk.«

»Wie wundervoll – da freuen Sie sich bestimmt!« Sie las den Titel. »*Das Lied des Flusses*. Man spürt sofort eine bestimmte Atmosphäre. Ein Roman?«

»Reiseskizzen. Meine ... Eindrücke von China – die Orte, die ich aufgesucht habe, die Menschen, denen ich begegnet bin.«

Ein wachsamer Ausdruck ließ ihre Miene erstarren. »Wann waren Sie dort?«

»Vor zwei Jahren.« Er patschte mit der Hand neben sich auf die Bank.

Lesley blieb stehen. »Und wo waren Sie überall?«

»Unsere Reise begann ... in Schanghai. Von dort fuhrn wir in einer Reisbarke zweitausend Meilen den Jangtse stromaufwärts, mitten hinein in das Herz Chinas. Der Jangtse ist der längste –«

»Der längste Fluss Chinas, ja, ja, ich weiß. Wie lange waren Sie dort?«

»Vier, fünf Monate. Wir sind tief ins Landesinnere gereist, haben uns die Füße platt gelaufen.«

»Ist Ihnen jemals ...« Sie unterbrach sich und setzte noch einmal an. »Ist Ihnen jemals der Name Dr. Sun Yat-sen begegnet?«

»Sein Name war in aller Munde. Faszinierender Bursche, soweit ich weiß. Und spricht obendrein offenbar fließend Englisch. Ich hätte ihn ... gern kennengelernt und mich mit ihm unterhalten.«

»Er war vor ungefähr zehn Jahren eine Zeit lang hier.«

»Wirklich? Was hat er in Penang gemacht?«

»Geld für die Tongmenghui gesammelt, seine politische Organisation. Er hat hier seine Revolution geplant.«

»Sind Sie ihm begegnet?«

»Ja. Robert auch. Einige Male.«

Willie betrachtete sie. Allmählich wurde es interessant. »Ich würde gern mehr über ihn erfahren. Ich spiele seit Längerem mit dem Gedanken, einen Roman über China zu schreiben. Sun ... Yat-sen gäbe eine ganz außergewöhnliche ... Figur ab.«

Sie trat einen Schritt zu ihm hin, in den Schatten der Kasuarine. »Wie war es dort?«

Er richtete den Blick nach innen, in den langen Tunnel seiner

Erinnerungen. »Ich habe in den grässlichsten Londoner Slums gearbeitet, aber ein solches Elend habe ich erst in China gesehen.« Er stellte erleichtert fest, dass das Stammeln verschwunden war. »Warlords im Kampf gegeneinander, die Leichen abgeschlachteter Soldaten und Zivilisten turmhoch auf den Feldern, Städte, die aus ihren Wohnunterkünften flohen, um sich auf dem Land zu verstecken. Wir haben in Trümmern liegende Dörfer gesehen und Tausende von Bauern, die verhungert oder an Seuchen gestorben waren oder im Sterben lagen.«

»Zehn Jahre seit der Revolution, zehn Jahre seit sie den Kaiser abgeschafft haben«, sagte Lesley, »und nichts hat sich geändert, richtig? Nichts.«

Die Verbitterung in ihrer Stimme bewog ihn, Lesley genauer anzusehen. Auf seinen Reisen durch die Federated Malay States und die Straits Settlements hatte er nie einen Menschen aus Europa, Mann oder Frau, kennengelernt, der sich auch nur im Mindesten für China oder ein anderes Land im Osten interessierte. Alle hatten sie immer nur wissen wollen, was in England vor sich ging, welche neuen West-End-Shows es gab, welche neuen Cafés und Geschäfte in der Piccadilly Street. Willie war von London aus auf die andere Seite der Erde gereist, nur um dort nach der Welt gefragt zu werden, die er hinter sich gelassen hatte.

»Wann waren Sie dort?«, fragte er.

»In China? Ich war nie dort.«

Sie nahm ihm das Buch aus der Hand, blätterte seelenruhig von einer Seite zur nächsten und überflog jede von oben nach unten. Als würde sie etwas Verborgenes in dem Text suchen, dachte Willie.

Er betrachtete sie, ohne sich zu bewegen. Lesleys hellblondes Haar endete kurz über den Schultern. Das Sonnenlicht betonte ihre hohen Wangenknochen. Das Klima hatte weder ihre Haut erschlafen lassen noch ihrer Kieferpartie die Klarheit genommen, doch von den Außenrändern der tief liegenden Augen, deren Farbe an alten

Tee erinnerte, strahlten kleine Fältchen aus, und weil ihre Lippen an den Enden von einem weiteren Fältchengeflecht nach unten gezogen wurden, erinnerte ihr Mund an einen Entenschnabel.

Keine große Schönheit, hatte Willie am Nachmittag zuvor bei der ersten Begegnung mit ihr entschieden, und bestätigte jetzt sein eigenes Urteil. Doch ihr Gesicht strahlte etwas bezwingend Trauriges aus.

Sie schloss das Buch, bevor sie es vollständig durchgesehen hatte, betrachtete noch einmal den Umschlag und gab es Willie zurück.

»Möchten Sie es ... ausleihen?«, fragte er, was ihn selbst überraschte. Er verlieh die Erstausgaben seiner Bücher nie.

»Robert hat bestimmt schon ein Exemplar bestellt – er besitzt alle Ihre Bücher. Wir haben hier in der Stadt eine hervorragende Buchhandlung, Ackroyd's in der Bishop Street. Eine bessere finden Sie auch in Singapur nicht.«

»Es wird hier erst in einigen Monaten erhältlich sein.«

»Dann warte ich.«

Sie nickte ihm zu, drehte sich um und ging über den Rasen zurück. Er sah ihr nach, wie sie die drei niedrigen Verandastufen hinaufstieg und im Haus verschwand.

Jemand rief ihn. Er hob den Blick. Gerald lehnte sich aus dem Fenster. »Grandioser Morgen, was?«

Trotz der vom Schlaf zerzausten Haare, der eingefallenen Wangen und obwohl er unrasiert war, sah er umwerfend aus, fand Willie, und einen Moment lang wich der Druck von seiner Brust.

»Bin gleich unten!«, rief Gerald und zog sich ins Zimmer zurück.

Willie nahm den Brief aus der Tasche und las ihn noch einmal. Vierzigtausend Pfund. Alles Geld, das er besessen hatte – in Luft aufgelöst.